

Und mit alledem meine Abreise von hier, das heißt die Einleitung des Versuchs, einen Verleger zu finden, auch noch verschieben? Sie werden jetzt sehen, daß dies unmöglich ist. Schon die Vertagung bis zum 12. April kostet mir unendlich viel. Doch Ihr Hiersein wird mich einigermaßen beruhigen.

Kämen Sie nicht, so denke ich gar nicht dran, mir diese Qual aufzuerlegen, und könnte es dann auch nicht. Ich ginge dann am 2. heimlich nach Berlin und bliebe da, ohne daß es eine Seele wüßte, acht Tage und würde hierbei auf die Betreibung meiner Sache wirken können. Das wäre für mich sogar das beste. Denn Gott weiß, ob und was Vater und Friedland tun oder vielmehr versäumen . . .

46.

LAASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Düsseldorf, 27. März 1857.

Liebe, gute Gräfin!

Regen Sie sich nur nicht auf. Es ist ja schon genug, wenn ich es bin. Beruhigen Sie sich. Sie sprechen in Ihrem Briefe, als hätte ich Ihnen unliebsam geschrieben. Ich bin wahrhaftig mir dessen gar nicht bewußt. Sie werden übrigens auch aus meinem letzten Briefe und dem an Pickwick schon erfahren haben, in welcher fatalen Lage ich bin. Doch Geduld! Die Gewißheit, Sie in ein paar Tagen hier zu sehen, fängt an, beruhigend und stärkend auf mich zu wirken. Wegen der Geldaffären machen Sie sich doch keine Sorge. Die Genfer geben ihre Zinsen. Was kommt es auf den Kurs an? Das Kölner Unternehmen wird ganz gut werden. Eben ersch' ich aus der Zeitung, daß auch in Minden eine solche Gesellschaft sich gebildet hat. Haben Sie Jassyer gekauft? Tun Sie es, Sie werden gewiß dabei verdienen. Also beruhigen Sie sich. Ich gebe mir auch alle Mühe, mich zu beruhigen. Und scheitern alle Bemühungen in Berlin — nun gut. Dann gehe ich vorläufig nach Leipzig, aber auf das meinige will ich es bringen, so oder so. Denn wenn man mich aufs Äußerste treibt, so habe ich mich entschlossen, ein sehr einfaches Mittel zu ergreifen, das zwar nicht im Moment mir zu Gebote steht, aber doch etwas früher oder später sicher eintritt. Ich habe es mir dieser Tage überlegt, ich lasse mich, wenn man mich au bout treibt und zu arg schikaniert, ganz ruhig bei der nächsten Wahl für Düsseldorf zur zweiten Kammer wählen! Sie werden lachen über solche Entschließung. Aber so schauerhaft es mir selber wäre, in dieser Kammer sitzen zu sollen, — aufs Äußerste gebracht, ist es mein voller Ernst. Und will ich erst zu diesem Mittel greifen, so kann sich die Regierung auf den Kopf stellen.

Sie wird's nicht hindern. Wenn ich mich auf die Beine mache und andre auf die Beine bringe, so stimmt nicht nur die ganze dritte Wählerklasse wie ein Mann, sondern auch dreiviertel der zweiten Klasse unbedingt für mich. Das wollt' ich schon dem Gouvernement zu seinem fröhlichen Erstaunen durch das Faktum klar beweisen. Es wäre wahrhaft scheußlich! Aber im Notfall bin ich dazu entschlossen, und wenn es mir im höchsten Grad zuwider wäre, mich in diese Kammer wählen zu lassen, so müßte es doch der Regierung, sollt' ich meinen, noch weit weniger erfreulich sein. Sie würde noch weit weniger dabei gewinnen! Und wäre ich dann auch eine ganz „vereinsamte Träne“ in der Kammer, ich wollte schon hinreichend Lärm für dreißig machen. Es wäre eine Stellung, wie sie z. B. Ledru Rollin unter Louis Philipp einnahm in der französischen Deputiertenkammer, auch ganz allein seine Partei vertretend, was ihn nicht hinderte, dadurch ganz nachhaltig zu wirken. In unsern jetzigen Verhältnissen wär' das noch dreimal mehr der Fall. Denn selbstredend kömmt es dabei nicht darauf an, auf die Kammer zu wirken, sondern, die Redefreiheit der Tribüne und den Zeitungsdruck, der den Reden der Deputierten zuteil wird, gebrauchend, über die Köpfe der Versammlung weg zum Lande zu reden. Hurrjeh! Wie wollt' ich das, und welches Gemetzel wollte ich anrichten unter den schlechten, seichten, geistlosen und unwissenden, kraß ignoranten Reden, die beständig dort von der Ministerbank, der Majorität und der Opposition um die Wette oberflächlich und salbadernd gehalten werden. Aber trotz des Privilegiums zu reden und das Gesprochene gedruckt zu sehen, das ich auf diese Weise hätte und, wenn ich einmal dazu greifen muß, erstaunlich auszubeuten wissen würde, wäre es mir doch, wie Sie leicht denken können, ein Äußerstes, ein Leidenskelch, von dem ich hoffe, daß er an mir vorübergehen wird. Muß ich ihn trinken, so würde ich ihn auch bis zum Grund ausleeren!

Nun, adieu für heut. Hoffentlich gibt es bald gute Nachricht und bewilligt man mir das Jahr, das ich brauche, im Frieden und in Ruhe.

Ihr F. L.

47.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Sonnabend nachmittag [Düsseldorf, 28. März 1857].

Gnädige Frau!

Durch Vermittlung des Dr. Bloem bekomme ich eben Ihren Brief. Abgesehen davon, daß er von der ersten bis zur letzten Zeile in jedem